

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 6 — Bydgoszcz/ Bromberg, 9. Januar — 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er die Tür und ging.

„Hinaus finden Sie wohl allein", rief er unfreundlich von der Treppe herunter.

Als Mr. Budd die schwere Eingangstür öffnete, hörte er, wie der Alte seiner Haushälterin zurief: „Schließen Sie hinter dem Mann ab!"

Ein widerlicher Kerl! dachte Mr. Budd, während er sich auf den Weg nach dem Tatort machte. Hart, Selbstisch, ohne jedes Mitgefühl! Ganz der Typ eines skrupellosen Menschen, der vor nichts zurückschreckt, wenn es sich um Geld handelt. Außerdem unaufrichtig! Natürlich waren ihm die beiden Namen bekannt. Er hatte sich verraten, wenn er sich auch schnell wieder zusammenriß.

Auf dem Wege zur Gartenpforte stieß Mr. Budd wiederum auf den Konstabler.

„Haben Sie ihn wachgekriegt, Sir?" fragte der Beamte.

Mr. Budd nickte.

„Ja, nach einiger Mühe. Sie haben hier wohl einen verdammt langweiligen Posten, was?"

Der Polizist zuckte die breiten Schultern.

„Unser Dienst ist überhaupt wenig abwechslungsreich. Niemals passiert was Besonderes. Da sind Sie in der Stadt besser dran, Sir."

Der Rosenkavalier dachte bei sich, daß sich der andere in der letzten Zeit eigentlich nicht über Eintönigkeit beklagen dürfte, aber er sprach es nicht aus. Mit einem Gutenacht-Gruß setzte er seinen Weg fort.

Als er die kleine Lichtung erreichte, legte man gerade den Leichnam Cecil Cashmans auf eine Tragbahre. Foley kam ihm entgegen.

„Hast du irgend etwas von Grindley erfahren?"

Mr. Budd berichtete das Wesentliche aus seiner Unterhaltung mit dem Alten.

„Hm. Dann möchte ich doch wissen, was er hier im Wald zu tun hatte, wenn er nicht zu Grindley gehen wollte oder von ihm kam," sagte der Chefkommissar vor sich hin.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er sich hier mit dem Mörder verabredet," meinte Mr. Budd. „Eine andere vernünftige Erklärung kann ich mir nicht denken."

„Vielleicht können wir etwas von der Dienerschaft in Dene Close erfahren", schlug Foley vor. „Wenn es dir recht ist, gehen wir jetzt gleich hin."

Mr. Budd stimmte zu, und sein Freund wandte sich zu den Trägern der Bahre, um ihnen die letzten Anweisungen zu geben.

Der kleine, rundliche Arzt hatte inzwischen an seinem Fahrrad gelehnt und in trübem Schweigen beobachtet, was um ihn her vorging. Jetzt hob er den Kopf und erklärte, er wolle gern nach Hause fahren.

„Ich glaube, ich kann hier nichts mehr für Sie tun; schloß er. „Natürlich muß die Leiche seziert werden; schon vor dem gerichtlichen Gutachten werde ich Ihnen morgen früh einen Bericht zukommen lassen."

„Das wäre mir lieb, Herr Doktor," antwortete Foley. „Gute Fahrt!"

Doktor Bisham wünschte ihnen schnell „Gute Nacht", schwang sich aufs Rad und fuhr davon.

Der Leichenwagen war am Eingang des Gehölzes auf der Landstraße zurückgeblieben. Die Polizisten nahmen die Tragbahre auf und entfernten sich. Nun machten sich die Freunde auf den Weg nach Dene Close.

Sie mußten lange vor der Tür des Hauses warten, ehe ihnen ein verschlafener Diener öffnete, der dann auf ihren Wunsch den Haushofmeister weckte.

Die Kunde, von Cecils Tod — so bald nach der Ermordung Sir Josephs rief natürlich unter der Dienerschaft große Aufregung hervor, aber niemand hatte irgend etwas Wesentliches auszusagen. Der „junge Herr" hatte den größten Teil des Abends in dem Arbeitszimmer seines Adoptivvaters verbracht und in den hinterlassenen Aufzeichnungen gelesen. Er hatte ausdrücklich angeordnet, daß er nicht gestört zu werden wünsche, hatte aber gegen neun Uhr geklingelt und sich Whisky kommen lassen.

Um halb elf Uhr war er weggegangen, ohne anzugeben, wie lange er ausbleiben würde. Das war alles, was man in Dene Close wußte. Es war viertel vor elf gewesen, als Cecil Mr. Budd im Gasthaus besucht hatte. Daraus war zu schließen, daß sich Cashman unmittelbar von Dene Close aus zu ihm begeben hatte. Dort war ihm in letzter Minute ein Gedanke gekommen, der ihn davon abhielt, den wirklichen Grund seines Besuches zu offenbaren.

Aber wo war den dann, von dem Gasthaus aus, hingegangen? Sofort in das Gehölz, wo er den Tod gefunden hatte? Das schien unwahrscheinlich, wenn er sich nicht schon vorher mit dem Mörder verabredet hatte. Denn das Gehölz lag nicht an seinem Wege.

„Hatte Mr. Cashman Freunde in der Nachbarschaft?" wandte sich der Rosenkavalier an den Haushofmeister.

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir. Fast alle Freunde des jungen Herrn wohnen in London."

Auf Mr. Budds Wunsch führte man die Beamten in das Arbeitszimmer, wo die beiden Detektive eine Durchsicht der Papiere vornahmen, die den Schreibtisch in hohen Stapeln bedeckten.

Offenbar hatte Cecil alle im Hause vorhandenen Dokumente und Aufzeichnungen durchgesehen, — wohl in der Hoffnung, irgend einen Hinweis auf die beiden geheimnisvollen Erben zu finden, die sein Adoptivvater in seinem Testament genannt hatte. Trotz gründlicher Nachforschungen fanden weder Mr. Budd noch sein Freund etwas, was ihnen wieder weitergeholfen hätte. Hatte Cashman etwas gefunden? War das vielleicht der Grund gewesen, weshalb er zu Mr. Budd geeilt war?

Diese Annahme hatte viel für sich, denn der Zustand des Schreibtisches ließ darauf schließen, daß Cashman hastig aufgebrochen war. Daraus ließ sich weiter folgern, daß Cecil das Schriftstück bei sich gehabt hatte, als er erschossen wurde, und daß es sein Mörder an sich genommen hatte.

Kapitel 22.

Ein Besuch im Weißen Haus.

Jack Kenton kam fünf Minuten zu spät zum Frühstück. Mit einer leisen Entschuldigung zu seiner Mutter hin nahm er am Tisch Platz.

Sein Gesicht war bleich. Schatten unter seinen Augen verrieten eine schlaflose Nacht.

Das Wetter war umgeschlagen. Ein feuchtkalter Nebel verhüllte alles. Eintönig tropfte es von den Bäumen, die schattenhaft aus dem Dunst hervorragten, auf das welke Laub. Der Tag hatte etwas Niederdrückendes und Trübes, und ein wenig von seiner Melancholie lastete heute auch auf dem sonst so behaglichen Heim der Kentons. Beide, Mutter und Sohn, saßen schweigend und verschlossen vor sich hinstarrend einander gegenüber.

Helen Kenton biß ab und zu ein Stückchen von ihrer Röstbrotschnitte ab und nahm hin und wieder einen Schluck aus der Kaffeetasse. Jack hatte ein Schinkenbrot vor sich, aber er aß kaum, und als er sein Frühstück beendete, war fast noch eben so viel auf dem Teller wie zu Beginn.

Als er sich erhob, sah Helen auf und beobachtete ihn, wie er zum Kamin ging und vor sich hinbrütend in die Flammen starrte. Schließlich sprach sie ihn an. Ihre Stimme klang zärtlich besorgt.

„Jack, kannst du es nicht vergessen?"

Er drehte sich erregt um.

„Wie könnte ich es vergessen? Kann man seinen Gedanken gebieten? Mutter, es war Wahnsinn, was du tatest! Wenn es die Polizei entdeckt, — was soll dann geschehen?"

Sie trat neben ihn und nahm ihre Lieblingsstellung ein, — den linken Ellbogen auf den Kaminsims gestützt. Nach einer Pause gab sie Antwort.

„Man kann mir nichts nachweisen."

„Wie kannst du das mit Sicherheit behaupten? Wie leicht kann dich jemand gesehen haben, als du nach Hause kamst."

Sie schüttelte den Kopf, als er nicht weitersprach.

„Es war niemand draußen. Ich habe mich genau umgesehen."

„Trotzdem — —"

Er unterbrach sich, als es an die Tür klopfte.

Das Zimmermädchen trat ein.

„Was gibt es?" fragte Mrs. Kenton hastig.

„Verzeihung Madam. Draußen stehen zwei Herren von der Polizei, die mit Ihnen zu sprechen wünschen."

Jack ließ einen Ausruf der Überraschung hören, aber seine Mutter warf ihm einen warnenden Blick zu.

„Führen Sie die Herren ins Wohnzimmer!" befahl sie gleichmütig. „Ich komme gleich nach."

Das Mädchen entfernte sich. Sobald sich die Tür geschlossen hatte, wandte sich Jack mit blassem Gesicht seiner Mutter zu.

„Sie haben es herausgefunden!" flüsterte er mit heiserer Stimme. „Was willst du . . ."

„Sei nicht so töricht!" unterbrach sie ihn ungeduldig. „Vermutlich kommen sie wegen des Einbruchs, der neulich bei uns verübt wurde."

„Ach so!" Er atmete erleichtert auf. „Daran hatte ich gar nicht mehr gedacht. Ja, — du hast wahrscheinlich Recht."

Mrs. Kenton schritt ruhig zur Tür. Als ihre Hand auf der Klinke lag, drehte sie sich noch einmal nach ihrem Sohn um, als wollte sie etwas sagen. Sie schien es sich aber zu überlegen und ging hinaus. Als sie das Wohnzimmer betrat, wandten sich die beiden Männer, die wartend am Fenster gestanden hatten, nach ihr um. Chefkommissar Foley war ihr bekannt, aber den breitschultrigen Dicken mit den schläfrigen Augen hatte sie noch nie gesehen.

„Sie wünschen mich zu sprechen?" fragte sie gelassen.

Foley nahm das Wort.

„Es tut mir leid, Madame, daß ich Sie belästigen muß. Aber ich glaube, von Ihnen eine Auskunft erhalten zu können."

„In der Einbruchssache?" fragte sie schnell.

„Nein, Madame. — Im Zusammenhang mit den beiden Mordfällen."

Nicht mit einem Wimperschlag verriet sie die Todesangst, die sie zu überwältigen drohte.

„Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht ganz, „antwortete sie ruhig. „Inwiefern kann ich Ihnen behilflich sein?"

Sie blickte ihn offen an. Nur ein wenig Verwunderung schien aus ihrer Miene zu sprechen. Foley räusperte sich, während er einen Anfang suchte.

„Uns ist Nachricht zugekommen, Madame, daß Sie mit den beiden Ermordeten bekannt gewesen sind."

„Dann muß ich zu meinem Bedauern sagen, daß Ihre Nachrichtenquelle falsch unterrichtet ist," gab sie zurück. „Beide waren mir völlig unbekannt."

Der Chefkommissar der Ortspolizei hüstelte wiederum und warf einen Blick auf seinen Freund Budd. Er fühlte sich nicht gerade behaglich.

Es war Mr. Budd, der diesen Besuch vorgeschlagen hatte. Foley hatte nur widerwillig seine Zustimmung gegeben. Es hatte keine anderen Unterlagen, die sein Vorgehen rechtfertigten, als die Aussage eines notorischen Verbrechers, die sehr leicht aus der Luft gegriffen sein konnte. Außerdem waren die Kentons mit Chefkonstabler Boyland befreundet und mußten deshalb mit besonderer Zurückhaltung behandelt werden.

Der Rosenkavalier sah die Verlegenheit seines Freundes und kam ihm zur Hilfe.

„Die Nachricht, die wir erhielten, Mrs. Kenton, lautete genauer, daß Mr. Jarvis und Sir Joseph Cashman mit Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl bekannt gewesen seien."

Helen hatte bisher ihren Blick fest auf Foley gerichtet gehalten, — was diesem ziemliches Unbehagen zu bereiten schien. Beim Klang von Mr. Budds kraftvoller, bedächtiger Stimme wandte sie den Kopf und sah den Sprecher fragend an.

Foley beeilte sich, seinen Freund vorzustellen.

Sie verneigte sich leicht, aber ihr Gesicht blieb undurchdringlich.

„Darf ich fragen, aus welcher Quelle Ihre Kenntnisse stammen?"

„Es tut mir leid. Damit würde ich ein Dienstgeheimnis preisgeben," antwortete der Rosenkavalier mit bedauerndem Kopfschütteln. „Es ist allerdings nicht ganz sicher, ob unsere Informationen stimmen. Deshalb kamen wir hierher."

„Die Angabe ist falsch," erklärte sie entschieden.

„Ihr Gatte starb bereits vor längerer Zeit, nicht wahr?" fragte Mr. Budd weiter, während er sich sacht am Ohr zupfte.

Sie senkte den Kopf.

„Vor zwanzig Jahren," sagte sie leise.

„Und Sie sind sicher, daß er die Getöteten nicht gekannt hat?"

„Ganz sicher. Ich kannte alle Freunde meines Mannes."

„Sind Sie mit Mr. Grindley bekannt?"

„Ich weiß, wer er ist. Ebenso, wie ich auch Sir Joseph Cashman dem Namen nach kannte. Das ist alles."

„Ich fürchte, meine nächste Frage wird Sie verletzen," murmelte Mr. Budd entschuldigend. „Aber ich bitte Sie, mir zu sagen, woran Ihr Gatte starb, Mrs. Kenton."

Zum erstenmal während der Untersuchung ließ Helen die Maske fallen, hinter der sie ihre Gefühle verbarg, — nur für eine Sekunde, aber Mr. Budd bemerkte sehr wohl das krampfhafte Zucken um ihre Mundwinkel und ihr jähes Erbleichen.

„Ich . . . Müssen Sie mich danach fragen? . . . Was hat es mit . . . dieser Angelegenheit zu tun?"

„Gerade das möchte ich feststellen," antwortete Mr. Budd. „Sie sind nicht gezwungen, meine Frage zu beantworten, Mrs. Kenton, wenn Sie nicht wollen. Aber bedenken Sie, daß drei schwere Verbrechen begangen worden sind, und daß es Pflicht eines jeden ist, der Polizei nach Kräften zu helfen."

„Drei Verbrechen? — —Wer — —"

„Mr. Cecil Cashman wurde gestern nacht in dem Gehölz erschossen, das hinter Mr. Grindleys Besitzung liegt."

Helen fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen.

„Entsetzlich!" murmelte sie. „Aber . . . es tut mir leid, ich kann Ihnen nicht helfen. Mir war von den Genannten keiner bekannt."

(Fortsetzung folgt.)

Ulanen-Streich.

Erzählung von Franz Peter Dirkt.

Regen, Regen! Den ganzen Tag schon gibt es Regen. Bleibt das Wetter noch zwei, drei Tage so — dann Gnade den Männern, denen diese Straße wichtig ist! Der Weg wird allmählich zum Morast, und Reiter lieben ihre Pferde. Vorgeneigt über die Hälse ihrer braven Tiere, mehr in den Bügeln stehend als in den Sätteln sitzend, traben sie dahin, naß von Wasser und Schweiß bis an die Knochen, schmutzbespritzt wie nach blubberiger Arbeit im Moor.

Gegen Abend hört das Plätschern auf. Und nachts beginnt es sogar ein wenig zu frieren. Die drei Ulanen, die da nun schon ganze sechzehn Stunden nebeneinander reiten, sprechen fast kein Wort miteinander. Sie haben Eile. Dunstverschleiertes Licht beginnt die Straße und die schütteren Baumzeilen schwach zu beleuchten. An einer Stelle ist der verhangene Himmel heller. Dort steht der Mond hinter Wolken.

„Ich schätze: Es ist eins", sagt endlich Kaulbein.

„Das wäre ja tüchtig geritten", gibt Eisenmenger mit seiner knabenfrohen Stimme zurück. „Da können wir ja schon um zwei in Grokonoschije sein."

„Und längstens um halb drei beim Divisionskommando"

Da wirft mit ruhig schwingender tiefer Stimme der dritte Ulan ein: „Jawohl, das können wir, wenn wir damit rechnen, daß die Pferde immerfort frischer werden."

Neander, der Führer der Patrouille, gilt als wortkarg. Aber so oft er etwas sagt, sitzt der Biß. Sind alle baltischen Barone so? Er ist den Russen aus Sibirien entflohen und hat gelegentlich einmal verlauten lassen, daß er, obwohl nun fünfunddreißig Jahre alt, eigentlich erst zehn Monate lang lebe, jawohl, denn erst als er gegen die Russen mit losziehen durfte, habe er sozusagen richtig zu leben begonnen.

„In einer Stunde in Grokonoschije!" jubelt Eisenmenger von neuem. „Das wird ein Fest werden für Mensch und Tier nach solchem Ritt!"

„Laß dir also noch diese ganze eine Stunde Zeit zum Jubeln", wirft Neander wieder herüber.

Ach ja, ein Tag lang schlechtes Wetter — das kann die Laune verderben, denkt Kaulbein. Er lächelt still vor sich hin. Insgeheim hält er es entschieden mit dem fohlenjungen Eisenmenger und freut sich wie dieser auf eine Schale heißen Tees, die sie sich in Grokonoschije eilig werden reichen lassen, bevor sie im Endspurt zum Kommando weiterfliegen. Das Schwierigste liegt unbestreitbar längst hinter ihnen. Sie sind fast quer durch das erst vor einer halben Woche an die Russen verlorene Gebiet geritten mit geheimem Auftrag an das abgeschnittene Regiment. Ihr Ritt ist geglückt. Sie haben die Stellungen der bedrohten Bataillone erreicht und sind mit der Rückmeldung wieder durch das brenzlige Gebiet bis hierher zurückgestoßen, wo ihnen kaum mehr eine Gefahr auflauert. Was sollte jetzt noch Schlimmes geschehen können? In Grokonoschije, von wo sie vor zwei Tagen aufgebrochen sind, liegen ja schon Ulanen, ihre Kameraden.

„Hurra!" ruft nach geraumer Weile Eisenmenger laut vor Freude. — Lichter und die undeutlichen Umrisse von Hüttendächern tauchen vor ihnen aus dem Dunkel: Grokonoschije. Die müden Pferde beginnen den Stall zu schnuppern und setzen sich aus eigenem Antrieb in rascheren Schritt.

Kurz vor dem Dorf vernehmen die Ulanen plötzlich schneidiges Hufgetrappel hinter sich. „Nanu", meint Kaulbein, „wo kommen unsere Ulanen um diese Stunde her?"

Eisenmenger ist der einzige, der sich umwendet. Er lugt scharf nach hinten und erblaßt plötzlich. „Menschenskinder, der Schlag soll mich treffen, wenn das nicht . . . Das sind ja Russen! An die zehn oder zwölf Russen!"

„Quatsch, Kindskopf. Woher denn Russen?"

„So wahr mir Gott . . ."

Doch bevor sich Neander und Kaulbein noch selber überzeugen können, knallen Schüsse hinter ihnen her.

„Daß dich der Satan, du Säugling! Mit deinem Hurraschreien", zischt Neander herüber.

„Ja, aber sagt doch — versteht ihr denn das?" fragt Eisenmenger vollkommen verwirrt.

„Heißt denn das etwa, daß wir hier unter Feinden sind? Das begreif' ich nicht!" entsetzt sich Kaulbein.

Neander tobt: „Hältst du denn die Kerle dahinten für so toll, daß sie lustig drauflosschießend geradewegs auf die Hölle zureiten? Die nicht. Aber wir reiten da in die Falle wie die Narren . . . Grokonoschije ist nicht mehr unser!"

Eisenmenger fährt plötzlich auf und greift sich an den Kopf. Sein Helm kullert, von einem Treffer durchschlagen, vom Scheitel.

„So duck dich schon, du Teufel!" schilt Neander wütend.

Kaulbein hat einen Vorschlag: „Wir müssen rund ums Dorf herum."

„Unmöglich! Mitten hindurch müssen wir. Sonst kommen uns die Russen vor und sperren uns die Straße ab."

„Wir kommen nicht durch!" ruft Kaulbein warnend dem vorwärtsstürmenden Neander nach. Aber er erhält keine Antwort mehr.

Flüchtige Seitenblicke lassen die Reiter nun im Vorbeijagen mancherlei Spuren eines hier stattgefundenen Gemetzels im trüben Schimmerlicht erkennen. Tote Pferde liegen im Graben. Dort ragt ein steckengebliebenes Geschütz auf. Brandgeruch dringt von irgendwoher in die Nase.

Vorn braust Neander auf seinem Schwinghuf dahin. Das treffliche Pferd greift aus, als käme es eben erst mit sattem Wanst aus der Koje und wüßte, daß es nun um das Leben seines Herrn zu rennen gilt. Als zweiter folgt Eisenmenger mit entblößtem Schopf auf seiner schwarzen Stute. Eine halbe Pferdelänge hinter dem „Knaben" fliegt Kaulbein, dicht an die Schultern seines Braunen geschmiegt, dahin. Keine Sorge — den Weg nach vorn macht ein solcher Sturmwind schon frei.

Aber das Gewirbel der Hufe hinter ihnen schwirrt näher und näher. Ganze Garben von Schüssen platzen den deutschen Soldaten nach.

Schon haben die Ulanen die ersten Hütten des Dorfes erreicht, als Kaulbein und Eisenmenger das Pferd ihres Kameraden stürzen sehen. Wie ein Ball schnellt Neander über den zu Boden fahrenden Kopf seines verwundeten Schwinghuf hinaus. Aber schon steht der Baron wieder. Er ist heil. Blitzschnell blickt er um sich.

Im gleichen Augenblick wird Kaulbein selbst von dem Gefühl überrascht, als versänke sein Pferd unter ihm. Er wirbelt durch die Luft und kracht unsanft gegen einen Zaun.

„Sie schießen uns die Pferde tot, sie wollen uns lebend haben!" fährt es Eisenmenger durch den Kopf. Er läßt hurtig Zügel und Bügel frei schwingen und landet nach kühnem Absprung stehend neben dem gestürzten Kameraden, indessen sein Rappe mit leerem Sattel ins Dunkle weiterrast.

Kaulbein richtet sich auf. Auch er hat keine böse Verletzung davongetragen. Sie sehen Neander dorfeinwärts laufen.

„Ist der wahnsinnig? Der läuft ja in die Spieße! Wo will er hin?"

„Einerlei! Ihm nach!"

Kaulbein stürzt davon. Eisenmenger muß mit. Und das ist ihrer beider Glück. Denn nun erkennen auch sie eine Scheune, auf deren Tor Neander zustürmt. Ein untadeliges Versteck! Sie holen Neander ein, als er eben das Tor aufgerissen hat und dahinter verschwindet. Von dem glückhaften Gefühl überwältigt, wenigstens für die nächsten Sekunden so gut wie gerettet zu sein, drängen die beiden anderen ihm nach. Eisenmenger zieht das Tor hinter sich zu.

Sie stehen in einem feuchtwarmen Raum. Sie hören Rosse schnauben. Aber kaum haben sie in dem trüben

Lichtschein einer Stallaterne, die da irgendwo oben an einem Nagel hängt, überhaupt erst erkannt, wohin sie eigentlich geraten sind, als ihnen plötzlich das Blut in den Adern stockt. Ein gutes Dutzend russischer Reitersoldaten, durch das wilde Geschieße vor dem Dorf anscheinend aus dem Halbschlummer gerissen, fährt aus dem Stroh hoch.

Doch der Schrecken ist auf beiden Seiten. Die Russen begreifen durch den Schock nicht gleich, wieso da wie leibhaftige Teufel aus dem nackten Stallboden geschossen plötzlich drei Deutsche vor ihnen stehen.

Da hat sich Neander bereits, den Finger am Abzug seiner Pistole, breitbeinig vor der Koje, in der die Russen einer nach dem anderen auf die Beine springen, aufgepflanzt und herrscht sie an. Er kann wohl russisch. Aber nicht viel. Daher ist seine Rede kurz.

„Unsere Bataillone haben das Dorf zurückerobert!" ruft er, vor Erregung keuchend. „Keinen Widerstand. Hände hoch! Und kehrt gegen die Wand! Rasch!"

Gleichsam zur Bestätigung seiner Worte wird in ebendemselben Augenblick draußen der Hufschlag galoppierender Pferde vernehmbar. Als breche siegwitternd und mutberauscht ein ganzes Heer in das Dorf ein, so nimmt sich das tolle Schießen der wütenden russischen Soldaten aus, die draußen die Flüchtigen aus dem Blickfeld verloren haben. Wie ein Ungewitter brausen die Reiter an der Scheune vorbei, und das Brausen macht nicht halt. Es stürmt weiter, Verwirrung und Schrecken stiftend.

Wortlos kehren sich die Überraschten mit erhobenen Händen gegen die Wand. Neander kann sie, die Pistole gegen ihren Rücken gerichtet, leicht beisammen halten. „An die Pferde, ihr!" befiehlt er seinen Kameraden.

Kaulbein und Eisenmenger sind schon an der Arbeit. Im Nu haben sie drei Pferde gesattelt, losgebunden, ins Freie gebracht. Da nähert sich Neander, die gegen die Wand Gekehrten scharf im Auge behaltend, in eiligem Rückwärtsschritt nun ebenfalls dem Ausgang. Jetzt ist er am Tor, springt er vollends zu seinen Kameraden ins Freie hinaus, knallt das Tor zu, wirft den Riegel in den Haken, — und schon schweben die Ulanen wieder in den ledernen Sitzen.

Im Dorf Alarm, Tumult! Nur wenige Sekunden ist vielleicht die Straße frei. Aber diese Zeitspanne genügt den Deutschen. Schon geht's außerhalb des Dorfes auf den Rücken der kräftigen, frischen Pferde wie im Fluge die Straße zurück, auf der sie vor kaum zehn Minuten dahergekommen sind.

Nach einer Weile scharfen Ritts biegen sie im rechten Winkel abendwärts ab, wo nach Neanders Schätzung jetzt das weiter ins Land zurückgenommene Divisionskommando liegen muß. Draußen können dann Mann und Pferde zum erstenmal ein wenig verschnaufen.

„Das hast du fabelhaft geschmissen!" sagt Eisenmenger vo Bewunderung zu Neander, indem er sich die Nässe aus Genick, Stirn und Augenwinkeln wischt.

„Schrei du am besten gleich noch einmal hurra! Denn hier können uns immer noch Patrouillen fassen", schneidet Neander dem jungen Kameraden das Wort ab.

Schweigend traben sie weiter. Nach einigen Stunden läßt der Frost nach. Es beginnt wieder zu regnen.

Im Morgengrauen treffen die drei Ulanen wohlbehalten vor ihrem Ziel ein. Sie sind reichlich erschöpft. Aber das zählt nicht viel. Nachdem sie die Erledigung des Befehls gemeldet, Rückauftrag und Bericht abgegeben haben und für diesmal vom Dienst abgetreten sind, sagt Neander lächelnd zu seinem Kameraden:

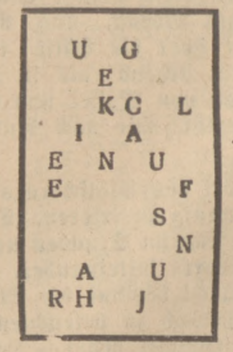
„Äußerlich kann ich es ja jetzt gestehen: Deinem sträflichen Übermut verdanken wir eigentlich unser Leben, du tolles Fohlen! Denn hättest du uns nicht an die Patrouille verraten, wir wären ungewarnt zwölfteufelsgewiß ins Netz geraten wie die Lämmer. Na schön. Erledigt . . . Aber morgen oder übermorgen dringen wir noch einmal in den Schuppen! Eure Hand darauf, Kameraden! Und ein Kuli will ich heißen, wenn es dann nicht wirklich unsere Ulanen sind, die draußen über die Straße von Grokonoschiie donnern!"



Rätsel-Ecke



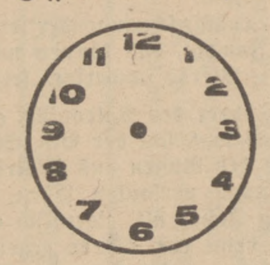
Such-Rätsel.



Man halte diese Abbildung flach in Ellbogenweite vor sich hin und drehe sie so lange, bis man von links nach rechts oder von rechts nach links vier Wörter lesen kann.

*

Zifferblatt-Rätsel.



1, 2, 3, 4 = Stadt im Bezirk Kassel
1, 2, 3, 4, 5 = ein Baum
2, 3, 4, 5 = weiblicher Name
2, 3, 4, 5, 6 = Stadt in Westfalen
2, 3 = Verhältniswort
11, 12, 1 = früheres geist. Getränk
11, 12, 1, 2 = weibl. Name (zugl. ein Nebenfluß d. Orinoko)
1 12 = ?

*

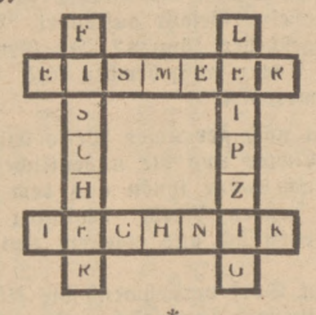
Rätsel.

Ich bin ein Fabeldichter.
Doch kennt mich jeder? Kaum!
Kürz' mich — und viel Gesichter
Seh'n mich am Tannenbaum.

———

Auflösung der Rätsel aus Nr. 299

Rahmen-Rätsel:



*

„Suche die Gegensätze":

1) dunkel, 2) ernst, 3) fett, 4) rund, 5) eng, 6) groß, 7) gut, 8) echt, 9) rauh = Defregger.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.